



Ausschuss für Schule und Bildung

50. Sitzung (öffentlich)

23. April 2024

Düsseldorf – Haus des Landtags

15:32 Uhr bis 16:46 Uhr

Vorsitz: Florian Braun (CDU)

Protokoll: Sitzungsdokumentarischer Dienst

Verhandlungspunkt:

**Alarmierende PISA-Ergebnisse/Maßnahmen der Landesregierung nach
den PISA-Ergebnissen**

3

Vorlage 18/2140

Vorlage 18/2151

– Anhörung von Sachverständigen (*s. Anlage*)

* * *

Alarmierende PISA-Ergebnisse/Maßnahmen der Landesregierung nach den PISA-Ergebnissen

Vorlage 18/2140

Vorlage 18/2151

– Anhörung von Sachverständigen (s. *Anlage*)

Vorsitzender Florian Braun: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf Sie herzlich zu unserer zweiten Sitzung des Ausschusses für Schule und Bildung am heutigen Tage begrüßen, in der wir erneut eine Anhörung durchführen. Die zum Thema „PISA-Ergebnisse“ seitens der SPD und der FDP gestellten Berichtsanfragen hat die Landesregierung mit den Vorlagen 18/2140 und 18/2151 beantwortet. Der Ausschuss kam in seiner Sitzung am 17. Januar 2024 überein, eine Anhörung zu diesem Thema durchzuführen.

Wir haben für diese Anhörung ein Zeitfenster von maximal 1,5 Stunden vorgesehen. Einige der anwesenden Sachverständigen haben uns bereits Stellungnahmen zukommen lassen. Diese Stellungnahmen dienen uns als Grundlage für den heutigen Austausch. Jede Fraktion hat jetzt die Möglichkeit, pro Runde eine Frage an Sie zu richten. Bei der anschließenden Beantwortung dieser Fragen bitte ich Sie, einen Zeitrahmen von drei Minuten einzuhalten. Das dient dazu, dass Sie alle gleichermaßen zu Wort kommen.

Da es dazu keine Fragen gibt, beginnt jetzt die erste Fragerunde Frau Engin von der SPD-Fraktion.

Dilek Engin (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender. – Ich danke den Sachverständigen, dass Sie sich die Zeit für diese Anhörung nehmen. PISA ist ein sehr aktuelles Thema, und die Ergebnisse für Deutschland sind nicht berauschend. Meine erste Frage richtet sich an alle Sachverständigen.

Bislang gibt es viele Fördermöglichkeiten bzw. einen Flickenteppich an Förderempfehlungen und Angeboten des Schul- und Bildungsministeriums. Der Lehrkräftemangel, der Unterrichtsausfall und die schulischen Angebote sind wiederum von Standort zu Standort unterschiedlich. Unser Eindruck ist, dass den Schulen daher so nicht geholfen wird.

Wie müsste sich aus Ihrer Sicht die Unterstützung, die Verantwortlichkeit und die Schaffung von Maßnahmen seitens des Ministeriums ändern, um bestmöglich auf die aktuelle Situation zu reagieren – die Ergebnisse der PISA-Studie zeigen, wo die Schwierigkeiten und Herausforderungen liegen –, und brauchen wir Ihrer Meinung nach mehr Verbindlichkeit?

Franziska Müller-Rech (FDP): Herr Vorsitzender! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Sachverständige, ich darf mich namens der FDP-Fraktion bedanken, dass Sie an dieser Anhörung teilnehmen und unsere Fragen beantworten; das hilft uns sehr. Meine erste Frage richtet sich an das Netzwerk Fachleiter*innen NRW, an Herrn Professor Hasselhorn und, mit Bezug auf die Didaktik, an Herrn Christoffer.

Bei der letzten PISA-Studie ging es vor allem um die Didaktik im Fach Mathematik. Im Zuge der Auswertung der Studie für Deutschland legte Frau Professorin Lewalter dar, dass die Schüler und Lehrkräfte zu einer unterschiedlichen Bewertung kämen, was die Lebensweltnähe bei der Vermittlung von Mathematik betreffe. Die Schüler bemängelten, dass das Fach Mathematik nicht lebensweltnah vermittelt werde. Demgegenüber seien die Lehrkräfte überwiegend der Meinung, Mathematik mit einer Orientierung anhand der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler zu vermitteln.

Mir geht es darum, wie wir das auflösen können. Was sind Ihre Vorschläge, damit es besser gelingen kann, moderne Didaktik fortwährend an die Schulen zu bekommen, sodass alle Schülerinnen und Schüler mit einer zeitgemäßen Didaktik unterrichtet werden können? Was müssten wir dafür vielleicht auch in Bezug auf die Qualifizierung der Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteiger sowie der Referendarinnen und Referendare ändern? – Vielen Dank.

Lena Zingsheim-Zobel (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Damen und Herren Sachverständige, namens Bündnis 90/Die Grünen danke ich Ihnen für die Teilnahme an dieser Anhörung und Ihre Bereitschaft, zu diesem wichtigen Thema Stellung zu beziehen.

Ich denke, es ist unbestritten, dass der Aufbau von Basiskompetenzen enorm viel Aufwand für die Schulen bedeutet, enorm viel Motivation erfordert und enorm viel Unterstützung bedarf. Wir wollen, dass diese Aufgabe nicht nur die Lehrkräfte in Nordrhein-Westfalen übernehmen, sondern auch die multiprofessionellen Teams und, davon losgelöst, die Zivilgesellschaft im Sinne von Lehramtsstudierenden und Mentoringprogrammen – also allem, was an den Schulen gut läuft – eingebunden sind.

Meine Frage in diesem Zusammenhang richtet sich an alle Sachverständigen. Inwiefern spielt eine Unterstützung bei den Basiskompetenzen bzw. deren Vermittlung eine Rolle?

Jonathan Grunwald (CDU): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren Sachverständige, herzlichen Dank für die eingereichten Stellungnahmen und die Zeit, die Sie sich für diese Anhörung nehmen.

Herr Christoffer, Sie formulieren in Ihrer Stellungnahme, dass auf die Bildungssprache Deutsch als Basis für den schulischen Erfolg zwingend der Fokus gerichtet werden müsse. Inwieweit bewerten Sie diesbezüglich von der Landesregierung ergriffenen Maßnahmen auch mit Blick auf die Grundschulen positiv? Meine Frage richtet sich ebenso an Frau Plötzer, die Schulleiterin einer Grundschule ist. – Herzlichen Dank.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Damit sind wir am Ende der ersten Frageunde. Herr Christoffer, wenn Sie damit einverstanden sind, beginnen Sie die Antwortunde.

Sven Christoffer (Lehrer nrw): Frau Engin, Sie fragten nach mehr Verbindlichkeit bei der Förderung. Ich bin eigentlich davon überzeugt, dass man den Schulen mehr individuelle Freiräume zur Umsetzung ihrer schulischen Ziele einräumen müsste. Die Schulen

sind hinsichtlich der personellen Ressourcen, der sozialen Zusammensetzung der Schülerschaft, der technischen Infrastruktur und der Gebäudeinfrastruktur sowie der Einbettung in das schulische Umfeld unterschiedlich aufgestellt. Deshalb sollten sie ihre kurz-, mittel- und langfristigen Ziele und die Zeitintervalle, in denen diese Ziele realistisch umsetzbar sind, möglichst eigenverantwortlich festlegen dürfen.

Für mich bedeutet das, dass die Schulen in der Zeit, in der ein Personalmangel vorherrscht, priorisieren müssen, und zwar auch dahin gehend, wie viel Förderung außerhalb des Kernunterrichts leistbar ist, weil das natürlich ebenfalls mit den Personalressourcen zu tun hat. Ich sehe aber auch die Politik in der Verantwortung, den Lehrkräften die Möglichkeit zu geben, sich auf ihre Bildungs- und Erziehungsziele zu konzentrieren. Das heißt, dass alle Aufgaben, die keinen pädagogischen Hintergrund haben und keinen pädagogischen Horizont erfordern, nach Möglichkeit outgesourct gehören.

Frau Müller-Rech, Sie sprachen die Lebensweltnähe bei der Didaktik an. Wir befinden uns in einem ständigen Optimierungsprozess und bemühen uns, Aufgaben zu formulieren, die die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler tangieren. Das ist richtig und wichtig, weil abstrakte Aufgabenstellungen, die nicht an deren Lebenswelt heranreichen, das Ziel wahrscheinlich oftmals verfehlen.

In meiner Stellungnahme habe ich darauf hingewiesen, dass ich von den Kolleginnen und Kollegen an den Schulen zahlreiche Rückmeldungen bekomme, wonach es teilweise nicht an der mathematischen Kompetenz mangle. Damit komme ich wieder zu dem Kernbereich. Wenn grundlegende Deutschkenntnisse nicht vorhanden sind, fällt es schwer, in der Mathematik zum Beispiel eine Textaufgabe zu verstehen.

Bei den kompetenzorientierten Aufgaben, die wir inzwischen haben, geht es zunächst darum, in einem Text die relevanten Zahlen von den nichtrelevanten Zahlen, die extra eingestreut sind, zu unterscheiden. Mich erreichen, wie gesagt, sehr häufig Rückmeldungen, dass die Schülerinnen und Schüler dabei am Textverständnis und nicht an den mathematischen Kompetenzen scheitern. Das Plädoyer in meiner Stellungnahme lautete deshalb, den Fokus auf die Bildungssprache Deutsch zu richten.

Die Antwort auf Ihre Frage, Herr Grunwald, möchte ich prägnant zusammenzufassen. Natürlich ist das Lesen, das Schreiben und das Rechnen nicht alles. Gleichwohl ist ohne diese Fertigkeiten alles andere nichts. Von daher fußt das Fundament jedweden Kompetenzerwerbs auf ausreichend deutschen Sprachkenntnissen.

Es macht mich ein Stück weit traurig, dass wir in Deutschland im Jahr 2024 über die Basiskompetenzen beim Lesen, Schreiben und Rechnen sprechen müssen; als Bildungsnation sollten wir eigentlich andere Ansprüche haben. Dennoch ist es richtig, nicht weiter darüber hinwegzuschauen, was diese Probleme anbelangt. Ebenfalls richtig ist daher die Entscheidung, einen Kurswechsel vorzunehmen und den Fokus sehr frühzeitig – sprich: bei der frühkindlichen Förderung und im Grundschulbereich – wieder mehr auf die basalen Kompetenzen zu richten.

Das Startchancen-Programm bietet richtigerweise die Möglichkeit, in der Grundschule Schwerpunkte zu setzen. Ich sage das, obwohl ich der Vorsitzende eines Verbands bin, der vor allem Lehrkräfte der Sek. I organisiert, weil wir es merken, wenn das Fundament

in der Grundschule nicht gelegt ist. Wir haben dann eigentlich auch keine Chance mehr, korrigierend entgegenzuwirken.

Ich möchte noch auf etwas hinweisen. Die Landesregierung bietet zahlreiche digitale Tools für die Grundschule, aber auch für den Sek.-I-Bereich an. Diesbezüglich möchte ich wieder eine Rückmeldung aus den Kollegien geben und zitieren, was mir jemand kürzlich geschrieben hat.

Solange Dienste wie LOGINEO nicht als Basis für eine Single-Sign-on-Anmeldung für sämtliche digitale Angebote für die Schülerinnen und Schüler benutzt werden können, werden die Schulen diese Dienste nicht ausreichend nutzen. Der administrative Aufwand für die zig verschiedenen Nutzerkonten ist nicht zu schaffen.

Das geht ein wenig in die Richtung, gut gemeint ist noch nicht abschließend gut gemacht. Ich denke, wir müssen zu einer Professionalisierung kommen, damit diese digitalen Tools an den Schulen und gerade an den Grundschulen, die unter einem extremen Lehrkräftemangel leiden, wirklich zur Anwendung kommen.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank, Herr Christoffer. In der ersten Runde bin ich im Hinblick auf die Zeit noch großzügig. Ab der zweiten Runde bitte ich jedoch, auf das Zeitkontingent zu achten.

Sven Christoffer (Lehrer NRW): Drei Fragen bedeuten nicht 9 Minuten?

(Heiterkeit)

Vorsitzender Florian Braun: Leider nein, denn wir müssen gleiche Bedingungen für alle schaffen. Jetzt haben Frau Amann-Pieper bzw. Frau Groß die Gelegenheit, auf die Fragen zu antworten.

Jana Groß (Grundschulverband Nordrhein-Westfalen): Ich danke namens des Grundschulverbands NRW, dass wir in dieser Anhörung als Sachverständige sprechen dürfen. Frau Amann-Pieper und ich vertreten heute den Vorstand der Landesgruppe.

Ich kann gut an das anknüpfen, was Herr Christoffer gesagt hat, und was mit „Flickenteppich“ gemeint war. Auf die Grundschulen stürzt gerade eine enorme Menge an unterschiedlichen Tools, Angeboten und Plattformen ein, die unbestritten von hoher Qualität sind. Es geht auch nicht darum, irgendetwas davon abzuwerten oder abschaffen zu wollen. Allerdings sollen wir jetzt auf einen Schlag eine Menge Dinge bewältigen. Unter den gegebenen Voraussetzungen – Lehrkräftemangel usw.; das alles muss ich nicht aufzählen – ist das kaum zu schaffen.

Wir wünschen uns Vertrauen in das, was wir an unseren unterschiedlichen Standorten leisten. Wir wünschen uns auch Vertrauen in unsere Arbeit mit den uns anvertrauten Kindern und eine Unterstützung in dem Sinne, dass es uns gelingen kann, die Schule für die Kinder zum besten Ort zu machen.

Der Grundschulverband vertritt die Auffassung, dass es in der Grundschule um eine allseitige Bildung geht und der Bildungsbegriff sehr breit ist. Dafür brauchen die Schul-

leitungen und ihre Teams Zeit und weniger Bürokratie. Des Weiteren brauchen wir an den einzelnen Standorten Zeit für Entwicklungen. Damit komme ich auf die Frage nach mehr Verbindlichkeit zu sprechen.

Ich denke, keiner Schule ist damit geholfen, wenn zum Beispiel dreimal 20 Minuten Lesezeit mit der Gießkanne über alle ausgeschüttet werden, weil das nicht für alle Schulen das Richtige ist. Was wir brauchen, ist Vertrauen in unsere Arbeit und in das, was wir seit Jahren leisten. Einer Verbindlichkeit bedarf es vielleicht in dem Sinn, dass Zeiten für die Teamarbeit und für die Fachkonferenzarbeit zur Verfügung gestellt werden, weil dort die Unterrichtsentwicklung stattfindet. Die Fachkonferenz ist einfach der Motor für die Unterrichtsentwicklung, und dafür brauchen wir Ressourcen und Zeit.

Des Weiteren brauchen wir Zeit für die Einarbeitung der Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteiger, die eine tolle Arbeit leisten, sowie für die Fortbildung und die Weiterentwicklung im Team. Dabei schließe ich natürlich die multiprofessionellen Teams ein, denn sie sind extrem wichtig für die Arbeit sowohl hinsichtlich der Basis- als auch der Zukunftskompetenzen, die unserer Meinung nach genauso wichtig sind.

Für die Demokratiebildung und eine Bildung für nachhaltige Entwicklung bzw. für alles, was im Lehrplan als Querschnittsaufgaben formuliert ist, braucht es Zeit und ein breit aufgestelltes Team. Die multiprofessionellen Teams sind für uns daher extrem wichtig und spielen bei der Unterstützung beim Kompetenzbegriff in dem breiten Bild, wie ich es gerade dargelegt habe, eine Riesenrolle.

Ute Plötzer (Astrid-Lindgren-Schule, Hilden): Ich kann mich den Ausführungen von Frau Groß anschließen und möchte auf ein paar Punkte noch genauer eingehen.

Frau Engin, Sie fragten, ob mehr Verbindlichkeit benötigt werde. Aus meiner Sicht ist es ebenfalls dringend erforderlich, dass die Schulen Freiräume erhalten, um individuell Schwerpunkte zu setzen. Die Situationen an den Schulen sind sehr unterschiedlich, und in diesem Punkt ist weniger mehr. Wenn alle Konzepte gleichzeitig auf den Weg gebracht werden, geht das zulasten der Qualität. Demgegenüber ist sicher mehr Qualität zu erwarten, wenn die Schulen individuell bestimmen können, ob sie den Fokus an ihrer Schule auf die Sprache, auf die Mathematik oder auf die Stärkung der Resilienz der Kinder richten. Dafür brauchen sie jedoch Zeit und Ruhe.

Herr Grunwald, Sie hatten sich nach den existierenden Materialien erkundigt. Uns wurde eine Menge guter Materialien zur Verfügung gestellt, und auch die Fachoffensive bewerte ich als hilfreich. Allerdings muss man sehen, dass Materialien alleine noch keinen Unterricht machen. Diese PS müssen auf die Straße gebracht werden.

Ich erlebe, dass gute Materialien im Unterricht qualitativ nicht umgesetzt werden, weil sie in der Fülle ausliegen und die Kinder alleine damit arbeiten. An der Schule findet also auch statt, dass das Material genutzt wird, ohne dabei in die Tiefe zu gehen bzw. ohne eine Tiefenstruktur des Unterrichts zu haben. Ich denke, dass hier an mancher Stelle noch etwas fehlt.

Die letzten Studien haben herausgestellt, wie wichtig die Lehrperson und die Umsetzung der Materialien im Unterricht ist. Diesbezüglich ist die Fachoffensive eine gute Maßnahme, weil sie dort ansetzt, dass Lehrerinnen und Lehrer mit ins Boot geholt

werden und die Umsetzung der Materialien im Unterricht unterstützt wird. Dafür benötigen wir allerdings personelle Ressourcen. Darüber hinaus benötigen wir Zeit für die Teamarbeit und Zeit, um Unterricht gemeinsam zu planen, um zu reflektieren, um zu hospitieren und um Unterrichtsprozesse zu analysieren.

Prof. Dr. Marcus Hasselhorn (DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation): Es ist kommunikationstechnisch immer gut, den Vorrednern zuzustimmen. Hier kann ich jedoch nicht zustimmen. Ich habe die Frage der Verbindlichkeit nicht dahin gehend verstanden, dass es darum geht, mit welcher von extern gegebenen Vorlage man in der Schule etwas abbauen müsste, sondern dahin gehend, ob es seitens des Ministeriums mehr Verbindlichkeitsstrukturen geben könnte.

(Dilek Engin [SPD]: Ja!)

Auch aus dem Bericht des Schulministeriums geht hervor, dass in NRW viele evidenzbasierte Diagnose- und Förderprogramme zur Verfügung gestellt werden – in meinem Bundesland Hessen ist das ähnlich – und darüber informiert wird. Das ist aber etwas, das im Bereich der Grundschule, von dem ich jetzt spreche, weil ich mich in diesem Bereich besonders gut auskenne, nicht als große Hilfe wahrgenommen werden kann. Warum nicht? Keine Lehrkraft kann 37 Konzepte durcharbeiten, um dann zu entscheiden, was sie macht. Diese Zeit hat niemand.

Allerdings kann man diese Angebote zu einem Thema der Schulentwicklungskultur machen. Man kann sagen: Liebe Schulen, das ist unser Angebot, und jeder soll daraus ein Konzept finden. – Die Schulen sollten daraus auch ein Konzept für Deutsch und Mathematik finden, weil wir sonst an den erwähnten Basiskompetenzen vorbeischlittern. Wir brauchen also eine verbindliche Nutzung von konkreten Strategien der Förderung für den Schulentwicklungsprozess.

Wir reden von PISA und damit von etwa 30 % der Schülerinnen und Schüler eines Jahrgangs, die die Mindeststandards im Lesen, im Schreiben und/oder im Rechnen bis zum Ende der Grundschule nicht erreichen. Das ist eine große Gruppe, aber es ist genau die Fokusgruppe, für die wir die Angebote brauchen, die im Ministerium zusammengetragen wurden. Allerdings nutzt es nichts, diese Angebote einfach nur zu sammeln. Das hielte ich in Bezug auf eine Verbindlichkeit für wichtig.

Zur Mathematikdidaktik: Ich denke, dass man sich etwas vormacht, wenn man glaubt, es gäbe die richtige Mathematikdidaktik. Es gibt keine Mathematikdidaktik, die für alle Kinder geeignet ist. Das heißt, die Ausbildung der Lehrkräfte – ich bilde Lehrkräfte in Hessen aus – in der Didaktik muss darauf ausgerichtet sein, ein Repertoire an verschiedenen didaktischen Konzepten vorzuhalten, weil man mit jeder Form von Didaktik immer wieder an Grenzen stößt. Die berufserfahrenen Lehrkräfte wissen das auch.

NRW war bei den konstruktivistischen Mathematikdidaktiken im letzten Vierteljahrhundert federführend. Das ist ein Riesenverdienst, der aber den meisten Profit den 50 % der Schülerinnen und Schüler eines Jahrgangs gebracht hat, über die wir nicht reden.

Wir benötigen, wie gesagt, in Bezug auf Diagnosen und Förderinstrumente eine verbindliche Struktur als Schulverpflichtung, die aber nicht von oben aufoktroziert, sondern

vom Kollegium entwickelt wird. – Wenn das jetzt 3 Minuten waren, verzichte ich auf Ausführungen zu den Basiskompetenzen.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank, das war eine Punktlandung. – Frau Çelik, bitte.

Ayla Çelik (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft NRW): Ich danke Ihnen für Ihre Fragen und werde versuchen, auf die Fragen von SPD und Grünen gleichermaßen einzugehen.

Wenn wir uns empören, dass die PISA-Studie wieder nicht die Ergebnisse liefert, die wir uns wünschen würden, dann kann ich nur sagen: Und täglich grüßt das Murmeltier.

Die PISA-Ergebnisse reichen bis in die frühkindliche Bildung zurück, und wir haben ein Bildungssystem, das es nicht schafft, Kindern und Jugendlichen Kompetenzen zu vermitteln und ihnen zu bestimmten Abschlüssen zu verhelfen. Darüber hinaus haben wir bildungspolitische Entscheider*innen, die die jeweiligen Schulen nicht befähigen, mit den Herausforderungen bestmöglich umzugehen.

Wenn wir an den Ergebnissen der Studien etwas ändern wollen, müssen wir massiv in die Bildung investieren und dabei den Fokus auf die benachteiligten Kinder und die Kinder aus ressourcenarmen Familien richten. Das heißt, hier sind die Startchancen von Bedeutung; die Chancengleichheit wird wichtig. In diesem Zusammenhang ist auch die Kinderarmut von Relevanz. Wir leben in einem Land, in dem die Armutsquote stetig steigt. Vergegenwärtigen wir uns einmal die Ergebnisse der PISA-Studien. Im Gegensatz zum Jahr 2001 stehen wir jetzt, über 20 Jahre später, viel schlechter da. Sogar die Ergebnisse im Jahr 2016 waren besser. Ich bringe das mit der zunehmenden Armut in Verbindung.

Armut zieht Bildungsarmut nach sich, und hier reicht es nicht, an kleinen Stellschrauben zu drehen. Basiskompetenzen sind wichtig, und es ist richtig, dass sich die Ministerin bzw. das MSB auf den Weg gemacht hat, die Basiskompetenzen zu stärken. Das ist in Ordnung. Allerdings sind das einzelne Stellschrauben, und wir müssen uns das Gesamtkonzept anschauen. Das heißt, wir haben kein Erkenntnisdefizit, sondern ein Handlungsdefizit, und die politischen Entscheider*innen sollten das gesamte System – die Lehrkräfteausbildung, die Lehrkräftefortbildung usw. – in den Blick nehmen.

Es wurde nach der Verbindlichkeit gefragt. Verbindlichkeit ist im Hinblick auf die Befähigung des Systems und auf die Schaffung von ausreichenden Ressourcen wichtig. Gleichmaßen gilt es, Flexibilität zu ermöglichen, damit die Schulen und die Beschäftigten ausgehend von den Situationen vor Ort adäquat auf ihre Bedürfnisse reagieren und ihren Schülerinnen und Schülern die richtigen Instrumente an die Hand geben können. Das ist wahnsinnig wichtig.

Hier kommen auch die Kommunen ins Spiel, weil dort die Bildung stattfindet. Derzeit ist es von der Finanzkraft einer Kommune abhängig, welche Angebote gemacht werden. Weil aber nur die Kommunen einen Überblick über die Bedarfe der benachteiligten Kinder bzw. Familien haben, müssen wir dahin kommen, dass wir die Infrastruktur im Sozialraum stärken. Eine Studie von Klaus Klemm aus dem Jahr 2021 legt offen,

dass sich der Indikator „soziale Benachteiligung“ allein zwischen 2001 und 2016 von 2,63 auf 3,3 kontinuierlich verstärkt hat. Ich wette, dass sich dieser Indikator nach der Coronakrise und durch die aus dem Krieg geflüchteten Kinder, die auf ein System treffen, das auf Kante genäht ist, noch einmal erhöht hat.

Fachlichkeit und Didaktik sind wichtig. Vor allem ist aber eine Stärkung von Diagnose und Förderung der Kinder insgesamt und insbesondere der Kinder in benachteiligten Stadtteilen wichtig. Des Weiteren brauchen wir MPTs, die sich aus speziell geschulten Fachkräften zusammensetzen und die den Lehrkräften zur Hand gehen, weil das Lernen ganzheitlich zu betrachten ist.

Mit Blick auf die herausfordernde Situation aufgrund des Mangels, der mehr Belastung bedeutet, und der Quantität der Aufgaben, die sukzessive auf die Schulen bzw. Bildungseinrichtungen abgewälzt werden, kann man sagen, dass die Quantität die Qualität schlägt. Deshalb müssen wir hinterfragen, inwieweit das Ministerium verbindlich für Entlastung sorgen kann, um den unterschiedlichen Bedarfen der Schülerinnen und Schüler, die mit unterschiedlichen Chancen an der Schule aufschlagen, gelingend begegnen zu können.

Ich brauche als, ich sage einfach einmal, dritter Pädagoge eigentlich auch gar nicht auf die Bedeutung der Gebäude und Räume einzugehen. Es fehlt an Differenzierungsräumen, und die Akustik ist nicht stimmig. Das heißt, dass wir an unseren Schulen die Voraussetzungen überhaupt nicht vorfinden, um die Möglichkeiten wahrzunehmen, die uns die Technik heutzutage bietet.

Es bröckelt einfach von der Decke, und es gibt sehr viele Stellschrauben. Allerdings müssen wir das ganze Konzept in Angriff nehmen. Eine gute Weichenstellung dafür wären tatsächlich ...

Vorsitzender Florian Braun: Frau Çelik.

Ayla Çelik (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft NRW): ... mehr Investitionen in Bildung und Betreuung. – Danke schön.

Ingo Thiele (Netzwerk Fachleiter*innen NRW): Sehr geehrte Damen und Herren! Gerne gehen wir vom Netzwerk Fachleiter*innen NRW auf Ihre Fragen ein.

Zur Frage, welche Unterstützung notwendig ist: Das Land stellt eine Vielzahl sinnvoller Angebote zur Verfügung. Manchmal sind es vielleicht sogar zu viele Angebote. Dennoch sind diese Instrumente grundsätzlich sehr gut und sehr sinnvoll einsetzbar, und ich denke, viele Schulen sind glücklich darüber, dass es sie gibt.

Die Diagnose- und Förderinstrumente sind ein zentraler Bestandteil im Vorbereitungsdienst, im Referendariat, und damit in der Ausbildung von jungen Lehrkräften. Ein Weg, wie diese Instrumente an die Schulen kommen, ist tatsächlich das Referendariat. Die Referendar*innen bringen diese Instrumente an die Schulen, führen sie dort ein und probieren sie aus. Insofern leisten sie einen Beitrag zur Schulentwicklung. Das tun im Übrigen auch die Fachleiter*innen, denn wir sprechen mit den Schulleitern und den

Personen an den Schulen. Wir beraten sie, und wir setzen uns zusammen, um zu erwägen, wie die Schulentwicklung gelingen kann.

Es wurden NRW-weit viele Gespräche mit Schulleiter*innen und Kolleg*innen geführt, und wir haben Informationen zusammengestellt. Zu diesen Informationen gehört insbesondere, dass die Schulen bei der Umsetzung und Anwendung dieser Instrumente Unterstützung benötigen.

Nehmen wir eine Lehrkraft, die in der Grundschule oder in der Sekundarstufe I eine Klasse mit 30 Kindern unterrichtet, von denen einige Förderkinder sind. Nebenbei betreibt die Lehrkraft noch Inklusion und setzt Förderinstrumente ein.

Hier wird eine gezielte Entlastung und eine echte Unterstützung auf der technischen Ebene benötigt. Das heißt, wenn digitale Instrumente und Geräte genutzt werden, ist ein technischer Support erforderlich. Das darf nicht an den Lehrkräften hängen bleiben. Des Weiteren benötigen die Schulen einen pädagogischen Support. Hier möchte ich besonders die multiprofessionellen Teams hervorheben, die sehr wichtig sind.

Für uns Ausbilder*innen ist es aber auch wichtig, zu betonen, dass die multiprofessionellen Teams nicht nur multi, sondern vor allem professionell sind. Das heißt, sie müssen zum Beispiel durch Fachleiterinnen und Fachleiter der ZfsL entsprechend ausgebildet werden, weil es sonst vorkommen kann, dass diese Personen bei der Einarbeitung mehr Zeit in Anspruch nehmen, als sie nachher an den Schulen an Entlastung erwirtschaften können.

Des Weiteren möchten wir darauf hinweisen, dass die Basiskompetenzen elementar und sehr wichtig sind. Die Basiskompetenzen werden im Zuge der PISA-Studie gemessen. Demgegenüber werden andere wichtige Fächer in der PISA-Studie nicht gemessen oder nicht entsprechend berücksichtigt. Wenn Kinder in Biologie, Demokratie, Politik, Geschichte und Wirtschaft jedoch keine Kompetenzen erwerben, werden sie sich auch nicht zu mündigen Bürger*innen entwickeln. Basiskompetenzen sind also extrem wichtig, aber sie sind nicht alles; andere Fächer sind ebenso wichtig.

Zum Schwerpunkt „Mathematikdidaktik“ möchte ich das Wort an meine Kollegin Frau Stellmann weiterreichen.

Catharina Stellmann (Netzwerk Fachleiter*innen NRW): Ich möchte auf die Frage der FDP hinsichtlich des Lebensweltbezugs eingehen. Durch die anwendungsbezogenen Aufgaben können im Mathematikunterricht permanent Sprachanlässe kreiert werden. Wir brauchen aber auch einen Unterricht, in dem mehr über Mathematik gesprochen wird, damit die Lehrkräfte die Gedanken der Lernenden zur Mathematik aufgreifen und gemeinsam weiterentwickeln können.

Das Buch „matheWerkstatt“ der führenden Mathedidaktiker*innen Leuders, Prediger, Barzel und Hußmann steht für einen echten Lebensweltbezug. Bei einer Aufgabe in diesem Buch für die Jahrgangsstufe fünf zum Thema „Längen- und Flächeninhalt“ war Merve, eine Protagonistin des Buches, im Museum und hat einen Blauwal in Originalgröße angeschaut. Davon erzählt sie in der Schule ihren Mitschüler*innen.

Die Kinder werden bei dieser Aufgabe aufgefordert, Merve zu unterstützen, auf dem Schulhof aufzuzeigen, wie groß ein Wal mit der Länge von ca. 25 m in der Wirklichkeit ist. Das ist Anlass genug, um alle Schüler*innen ins Gespräch zu bringen und sich vorzustellen, was 25 m überhaupt sind, sowie aktiv Strategien zu entwickeln, wie sich diese 25 m auf dem Schulhof abstecken lassen.

Durch den aktivierenden Anlass empfinden die Schüler*innen die Textlastigkeit des Buches nicht mehr als zu viel, sondern das Buch wird mit Freude gelesen. Außerdem verbindet das Buch die Alltagssprache, die Bildungssprache und die Fachsprache, die automatisch ausgebildet und trainiert wird. In den Lösungswegen spiegelt sich dann eine echte Vielfalt, weil verschiedene Lösungswege aufgezeigt und diskutiert werden, und das Buch ermutigt zum mathematischen Denken.

Wir müssen uns trauen, Sprache zuzulassen und zu trainieren, und der Reduktion auf ein Minimum, wie das in vielen Schulbüchern geschehen ist, entgegenwirken. Um die Fachsprache zu erlernen und einen echten Alltagsbezug zu erreichen, muss die Sprache wieder in das Mathematikbuch integriert werden, und die „matheWerkstatt“ sollte ein Anlass zum Umdenken auch bei den anderen Schulbuchautoren sein.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank, Frau Stellmann und Herr Thiele. – Ich darf die nächste Fragerunde eröffnen. Bitte konzentrieren Sie sich ab jetzt auf maximal drei Adressaten, und rekurren Sie bei den Antworten bitte ausschließlich auf die Fragen. Frau Engin, bitte.

Dilek Engin (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender. – Frau Çelik, Sie haben erwähnt, dass man sich das Gesamtkonzept anschauen müsse. Dem stimmen wir natürlich zu.

Wenn wir sehen, dass die Schülerinnen und Schüler bereits in der ersten Klasse Lerndefizite aufweisen, fühlen wir uns in unserer Forderung bestätigt, dass ein sogenanntes Chancenjahr notwendig ist. Meine Frage in diesem Zusammenhang richtet sich an Frau Çelik, an Herrn Professor Hasselhorn und an Frau Groß bzw. Frau Amann-Pieper. Wie beurteilen Sie ein Chancenjahr aus Ihrer fachlichen Sicht, und wie können wir die frühkindliche Bildungsphase anpassen, damit die Schülerinnen und Schüler, die eingeschult werden, die gleichen Lernvoraussetzungen haben?

Franziska Müller-Rech (FDP): Herr Vorsitzender! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Expertinnen und Experten, vielen Dank für Ihre Antworten in der ersten Runde. Meine Fragen in dieser Runde beziehen sich auf die Förderung der Schülerinnen und Schüler an den weiterführenden Schulen und richten sich an Herrn Christoffer, an Frau Groß und an Herrn Professor Hasselhorn.

Wir haben darüber diskutiert, dass wir etwas für diejenigen Schülerinnen und Schüler tun müssen, die die entsprechenden PISA-Ergebnisse erzielt haben, und wir haben von der Landesregierung viel über die Förderung in den Klassen 1 bis 6 gehört. Was müsste getan werden, um diesen Schülerinnen und Schülern zu helfen? Wie bewerten Sie darüber hinaus die Maßnahmen hinsichtlich der Förderung der Schülerinnen und

Schülern der höheren Klassen, die sich auf die Abschlüsse vorbereiten? Sind diese Maßnahmen ausreichend?

Martin Sträßer (CDU): Frau Plötzer, Sie waren, wenn wir das richtig wissen, lange in der Lehrerausbildung und im Bereich „Fachleitung“ am ZfsL tätig. Könnten Sie uns aus Ihrer Erfahrung darlegen, welche Bedeutung dieses Referat hat und in Zukunft haben wird?

Lena Zingsheim-Zobel (GRÜNE): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Damen und Herren! Vielen Dank für diese spannende erste Runde. Meine Kolleginnen haben viel nach den Basiskompetenzen im Konkreten gefragt. Ich würde deshalb den Blick weiten wollen.

Neben den sprachlichen und mathematischen Basiskompetenzen geht es auch um die sozial-emotionalen Kompetenzen, die bei den Basiskompetenzen durchaus eine Rolle spielen können. Inwiefern müssen die sozial-emotionalen Kompetenzen deshalb Berücksichtigung finden, und sollte das im Rahmen von inklusiven Lernsettings allen zugänglich gemacht werden? Diese Frage richtet sich an Frau Groß, an Frau Çelik und an Herrn Christoffer.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Ich würde vorschlagen, dass Frau Çelik mit der Beantwortung der Fragen beginnt.

Ayla Çelik (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft NRW): Frau Engin, Sie fragten, wie ein Gesamtkonzept aussehen könnte, um Kindern die gleichen Startchancen zu ermöglichen. Ein Weg wäre, so früh wie möglich und damit in der frühkindlichen Bildung anzusetzen.

Es wurde heute auch gefragt, welche Rolle die Sprache spiele. Die Sprache spielt eine ganz große Rolle, denn sie ist der Schlüssel, um an Bildung teilzuhaben bzw. gesellschaftlich zu partizipieren. In unser Bildungssystem kommen vermehrt Kinder, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Deshalb gilt es, das forciert anzugehen und die Sprach-Kitas zu fördern.

Außerdem sollten wir dafür sorgen, dass jedes Kind in die Kita kommt. Ich brauche nicht zu erwähnen, dass der Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz über zehn Jahre alt ist und wir immer noch nicht über ausreichend Kita-Plätze verfügen. Da sind wir also noch weit weg von der Bildung; wir können nicht einmal die Betreuung dieser Kinder gewährleisten. Hier driften die Wirklichkeit und der Anspruch tatsächlich auseinander.

Ich nenne auch das Stichwort „Segregation im Kita-Bereich“. Wir erleben zunehmend, dass gerade diejenigen Kinder, die später zu Tausenden ohne Abschluss aus der Schule entlassen werden, genau diejenigen Kinder sind, die keine Kita-Plätze bekommen. In erster Linie wird geschaut, welche Eltern arbeiten und wer zuerst aufgenommen wird. Es gibt sogar ganze Stadtgebiete, in denen zum Beispiel kein Kind mit Migrationshintergrund in einer gut ausgestatteten Kita, also letztlich einer privaten Kita, ist.

Die Stellschrauben sind vielfältig, und wichtig ist, wie ernst man es damit meint, allen Kindern die gleichen Chancen zukommen zu lassen. Der Start wäre, in der frühkind-

lichen Bildung anzusetzen und das in der Grundschule als einer Schule, in der alle Kinder zusammenkommen, fortzusetzen, denn alles, was in dieser frühen Phase nicht gelernt wird, lässt sich später wahnsinnig schwer auffangen. Als Lehrerin für die Sekundarstufe kann ich auch sagen, dass man das in dieser herausfordernden Situation erst recht nicht auffangen kann.

Des Weiteren brauchen die Kolleginnen eine Unterstützung in Form einer Entlastung. Wenn wir an die Sekundarstufe denken, muss man deshalb an die Anzahl der Klassenarbeiten herangehen. Das muss man sich trauen. Die Fachlichkeit wird dadurch nicht weniger, und die Kolleginnen haben tatsächlich Zeit, am Kind zu arbeiten und nicht nur auf dem Papier irgendetwas zu korrigieren. Eine Leistungsüberprüfung muss sein. Gleichwohl muss in dieser herausfordernden und von einem Mangel geprägten Zeit eine solche Intensität vorhanden sein.

Zudem sollten wir die curricularen Vorgaben angehen. Es gilt, Zeiträume zu schaffen, damit Lehrkräfte und andere pädagogische Beschäftigte die Möglichkeit haben, an den Bedarfen der Kinder orientiert agieren zu können.

Im Grunde genommen müssten wir sagen, dass das Lernen hochspezifisch ist und wir deshalb ein inklusives Lernen für alle vornehmen sollten. – Ich glaube, ich bin wieder über meiner Redezeit.

Vorsitzender Florian Braun: Es ist knapp, aber wenn wir hier einen Punkt setzen, ist alles wunderbar. Vielen Dank, Frau Çelik. – Herr Professor Hasselhorn, bitte.

Prof. Dr. Marcus Hasselhorn (DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation): Frau Engin, wenn ich Sie richtig verstanden habe, meinen Sie das Chancenjahr im vorschulischen Bereich vor der gesetzlichen Schulpflicht.

(Dilek Engin [SPD]: Richtig! Genau!)

Wenn ich einen Wunsch im Hinblick auf die Bildungspolitik in Deutschland äußern dürfte, bei der schon seit Jahrzehnten immer wieder gerne Strukturreformen durchgeführt werden, dann hielte ich es für am erfolgversprechendsten, über so etwas nachzudenken, was Sie als Chancenjahr bezeichnen. Das heißt allerdings nicht, einfach nur ein Pflichtjahr einzuführen, wie das von einer Bundesministerin vor 20 Jahren einmal vorgelegt wurde. Denn es würde darum gehen, erneut zu reflektieren, ob unser Kita-System hinreichend bildungsförderlich ist, wenn wir von über 30 % an Schülern sprechen, bei denen wir mit einer über 50%igen Sicherheit am ersten Schultag prognostizieren können, ob sie im Alter von 15 Jahren Bildungsverlierer sein werden.

Wenn wir sagen, wir seien bei PISA Weltmeister der Heterogenität bezogen auf die Größe der Verlierergruppe und die Diskrepanz zwischen den Verlierern und Gewinnern, müsste man hinzufügen, dass wir bei der Schulbereitschaft bei der Einschulung ebenso Weltmeister in der Heterogenität sind. Das ist aber nicht der Rahmen. Die Bildungsverantwortung liegt in NRW wie in fast allen Bundesländern nicht in der gleichen Hand wie die Schulverantwortung. Das halte ich für den Bereich, der politisch am problematischsten ist.

Ich habe in der Vorlage gelesen, dass sich das Schulministerium darauf bezieht, was in der Kita gemacht wird. Diesbezüglich habe ich ein wenig mit Sorge wahrgenommen, dass der vor 15 Jahren für sehr Erfolg versprechend gehaltene Ansatz einer flächendeckenden Sprachstandserhebung in NRW vor zehn Jahren aufgegeben wurde. Warum wurde das aufgegeben? Man hat festgestellt, dass nur eine Diagnostik nicht weiterhilft.

Mein akademischer Lehrer sagte immer, dass die Sau vom ewigen Wiegen nicht fetter werde. Leider hat man aber das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Es gibt bis heute Delfin 4 zur Diagnostik, und man erreicht noch die 5 % bis 6 % der Kinder eines Jahrgangs, die keine Kita besuchen. Bei den anderen Kindern wird ein Konzept verfolgt, von dem man im Sozialministerium überzeugt ist, dass es gut ist, weil es in die grundsätzliche Kita-Politik passt. Bei dieser Kita-Politik gibt es aber das große Problem, dass sie im deutschen Sprachraum bedürfnisorientiert ist. Im Gegensatz dazu ist sie in Skandinavien, Frankreich und vielen anderen Ländern bzw. nicht deutschsprachigen Nachbarländern bedarfsorientiert.

Ich möchte das an dieser Stelle beenden, weil das eine Sitzung des Schulausschusses ist. Wenn man aber an andere Formen angehen will, dann sollte man hier ansetzen.

Ute Plötzer (Astrid-Lindgren-Schule, Hilden): Zur Frage von Herrn Sträßer nach der Bedeutung des Referendariats für die Lehrerausbildung: Ich war lange Jahre in der Lehrerausbildung tätig und erkenne jetzt als Schulleiterin bei der Ausbildung von Lehrkräften an der Schule ähnliche Prozesse. Für mich ist das Referendariat bei der Lehrerausbildung von essenzieller Bedeutung.

Die Lehramtsanwärterinnen und Lehramtsanwärter kommen von der Universität. Dort hat sich in den letzten Jahren viel getan. Es wurde viel auf den Weg gebracht, was die Vorbereitung für den Einsatz an der Schule anbelangt, und es gibt viele Projekte. Dennoch kommen Lehramtsanwärterinnen und Lehramtsanwärter teilweise mit einem Inselwissen an die Schule; sie verfügen über ein isoliertes einzelnes Wissen, das in der Schule vernetzt und in die Praxis gebracht werden muss.

An der Schule erleben die Lehramtsanwärterinnen und Lehramtsanwärter häufig einen Praxisschock und müssen erst einmal aufrecht durch eine Unterrichtsstunde bzw. einen Unterrichtstag kommen. Weil sie die Praxis mit ihrem Wissen noch nicht koppeln können, lässt sich das auch nicht so schnell miteinander vernetzen. Ich denke, dass die Lehramtsanwärterinnen und Lehramtsanwärter deshalb manchmal sagen, mit dem, was sie an der Uni gelernt hätten, nichts anfangen zu können. Bei dieser Verkoppelung handelt es sich um einen langen Prozess, der sehr gut begleitet sein muss.

Außerdem erachte ich momentan als sehr schwierig, dass viele Lehramtsanwärterinnen und Lehramtsanwärter schnell in den Vertretungsunterricht rutschen; manche, die an die Schule kommen, haben nach dem Studium auch bereits eine Weile als Vertretungslehrkraft gearbeitet. Diese Lehrkräfte übernehmen sehr schnell Überlebensmuster und Strategien, um irgendwie durch den Unterricht zu kommen, ohne dass der Unterricht jedoch reflektiert, von guter Substanz und lernwirksam ist.

Wir müssen gut darauf achten, dass die Lehramtsanwärterinnen und Lehramtsanwärter nicht überfordert, sondern gut begleitet sind. Deshalb bedarf es Zeit für Kooperationen

mit anderen oder Hospitationen. Möglicherweise erfolgt auch eine Begleitung durch das Seminar. In Bayern gibt es zum Beispiel Seminarschulen, die an das Seminar angedockt sind. Dort werden die Lehramtsanwärterinnen und Lehramtsanwärter in der ersten Zeit begleitet und gut angeleitet. Ich denke, das ist ganz wichtig, und darauf müssen wir, wie gesagt, gut achten.

Jana Groß (Grundschulverband Nordrhein-Westfalen): Frau Engin, Sie nannten den Begriff „Lerndefizite“. Der Grundschulverband vertritt die Ansicht, dass es nichts bringt, immer nur darauf zu schauen, mit welchen Defiziten die Kinder an der Schule angemeldet werden oder dorthin kommen. Anstatt auf die Defizite zu blicken, müssen wir sehen, was die Kinder können.

Die Kinder kommen mit viel Potenzial und unterschiedlichen Voraussetzungen an die Schule, und es kann nicht darum gehen, alle gleichmachen zu wollen. Es muss darum gehen, für jedes Kind die bestmöglichen Startbedingungen zu schaffen. Das geschieht auf eine sehr unterschiedliche Art und Weise, weil die Kinder, wie gesagt, nun einmal sehr unterschiedlich sind.

Das Ziel muss sein, jedes Kind im Laufe der frühkindlichen Bildung auf einen Stand zu bringen, damit es sein Potenzial bestmöglich entfalten kann. Dafür ist es sehr wichtig, die Übergänge gut zu gestalten. In diesem Zusammenhang braucht es wiederum Zeit und die multiprofessionellen Teams. Unseres Erachtens spielt hier auch die ganztägige Bildung, also der Ausbau von ganztägigen und qualitativ hochwertigen Angeboten, eine große Rolle. Des Weiteren sind die Familien- und Grundschulzentren, die die Familien mit ins Boot holen, von Bedeutung, weil es gilt, die Eltern als Experten für ihre Kinder wahrzunehmen und anzuerkennen sowie mit ihnen zusammenzuarbeiten. Der Stadtteil – das wurde auch schon angesprochen – ist ebenfalls sehr wichtig.

Kirsten Amann-Pieper (Grundschulverband Nordrhein-Westfalen): Frau Zingsheim-Zobel, was die sozial-emotionalen Kompetenzen inklusive der Settings anbelangt, ist uns wichtig zu betonen, dass wir an den Schulen grundsätzlich in multiprofessionellen Teams arbeiten. Häufig ist dieses gemeinsame Arbeiten aber nicht möglich.

Wenn sich Lehrkräfte zum Beispiel in Vertretungssituationen befinden und an dieser Stelle nicht gemeinsam gearbeitet werden kann, werden die Lehrkräfte alleingelassen. Des Weiteren wird der Blick an den Schulen zunehmend auf die Basiskompetenzen und eben nicht auf die persönlichkeitsbildenden Maßnahmen und den Erwerb von Zukunftskompetenzen gerichtet. Hier eine Stärkung vorzunehmen, ist wichtig, damit in einem multiprofessionellen Team wirklich gearbeitet werden kann und diese Teams nicht immer auseinandergerissen werden.

Es gibt keine zeitlich festgelegten Ressourcen für Absprachen an den Schulen, wann gemeinsam auf die Kinder und deren Förderung geschaut wird. Gerade nach Corona wäre es aber wichtig, auf die persönlichkeitsbildenden und auf die psychosozialen Faktoren zu blicken. Außerdem müssen wir an der Schule die Resilienz der Kinder stärken. Dafür sehe ich ein großes Potenzial in der Zusammenarbeit in multiprofessionellen Teams. Dieses Potenzial muss es an der Schule geben und verbindlich herangezogen werden können.

Sven Christoffer (lehrer nrw): Die Ausführungen, denen ich mich anschließen kann, möchte ich noch ergänzen. Als das gemeinsame Lernen an den Schulen etabliert wurde, hatte nicht nur ich zu Beginn den Eindruck, dass oftmals das Verständnis herrschte, die Lehrkräfte aus den Regelschulen seien für die Regelschülerinnen und Regelschüler und die Sonderpädagogen und MPT-Kräfte für das gemeinsame Lernen zuständig. Ich denke, hier hat sich über die Jahre hinweg aber sehr viel getan, und wir haben endlich begriffen, dass es sich um eine Gemeinschaftsaufgabe handelt; wir alle sind für alles zuständig.

Insofern würde auch ich sagen, dass wir mit den MPT-Kräften eine wertvolle Unterstützung haben, wenn es um den Aufbau von sozial-emotionalen Kompetenzen geht. Diese Kompetenzen sind wahnsinnig wertvoll, und wer die Schülerinnen und Schüler für das Lernen öffnen möchte, muss auch da ansetzen. Es ist völlig klar, dass es nicht nur um die Fachlichkeit geht. Allerdings bin ich der Auffassung, dass wir uns hier auf einem guten Weg befinden, weil wir die Unterstützung so vieler Fachkräfte haben, die nicht originär aus der Lehramtsausbildung kommen.

Frau Müller-Rech, Sie erkundigten sich nach der Förderung in der Sekundarstufe I. Wie ich eingangs sagte, halte ich es grundsätzlich für richtig, dass beim Startchancen-Programm der Schwerpunkt auf den Grundschulen liegt, weil wir mit der Förderung möglichst früh ansetzen müssen. Selbstverständlich wünsche ich mir aber, dass die Elemente aus dem Startchancen-Programm in der Sekundarstufe I fortgeführt werden.

Ich habe mir einmal angesehen, welche Fördermaßnahmen man sich aus dem Förderpaket II ins Haus holen kann. Das sind zum einen Angebote zur individuellen Förderung insbesondere im Bereich der Basiskompetenzen. Zum anderen können Konzepte zur Sprachbildung, die die Vorteile von Mehrsprachigkeit nutzen und Nachteile ausgleichen, quasi eingekauft werden. Das finde ich besonders spannend. Ich organisiere vor allem Lehrkräfte an den Haupt-, Real-, Sekundar- und Gesamtschulen. An diesen Schularten setzen sich die sprachlichen Probleme fort, die gerade für die Grundschulen beschrieben wurden. Insofern braucht es einer konsequenten Fortführung und Intensivierung dieser Förderkonzepte.

Vorsitzender Florian Braun: Gibt es weitere Fragen? – Frau Kollegin Engin und Frau Eglence, bitte.

Dilek Engin (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender. – Ich danke für die Antworten in dieser zweiten Runde.

Frau Groß und Frau Çelik, Sie haben bestätigt, was wir in unserer parlamentarischen Arbeit auch immer sagen. Die Voraussetzungen der Schülerinnen und Schüler sind individuell, weshalb es einer individuellen Förderung bedarf. Deswegen haben wir ein Chancenjahr vorgeschlagen, das dazu dient, die Kinder vor der Einschulung individuell mit den Eltern und mit den Erzieherinnen im Hinblick auf die Bedarfe, die sie haben bzw. mitbringen, zu fördern, damit die Kinder in etwa die gleichen Lernvoraussetzungen haben. Befürworten Sie ein solches Chancenjahr bzw. finden das Konzept gut, und, wenn ja, was müsste aus Ihrer Sicht dabei mitgedacht werden?

Gönül Eğlence (GRÜNE): Meine Frage richtet sich an Herrn Thiele, an Frau Amann-Pieper und an Frau Groß. Die ZfsL beobachten laut dem Netzwerk Fachleiter*innen NRW einen massiven Qualitätseinbruch bei den angehenden Lehrkräften für Deutsch und Mathe im Primarbereich. Könnten Sie das näher erläutern, und können Sie, Herr Thiele, das bestätigen?

Vorsitzender Florian Braun: Weitere Fragen sehe ich im Moment nicht. Damit beginnen wir mit der Antwortrunde. Es starten Frau Groß und Frau Amann-Pieper.

Jana Groß (Grundschulverband Nordrhein-Westfalen): Ich muss zugeben, dass mir der Begriff „Chancenjahr“ unbekannt ist. Ich nehme an, Sie meinen so etwas wie das Brückenprojekt.

(Dilek Engin [SPD]: So etwas, wie das ehemalige Vorschuljahr!)

Wir halten es für zu spät, in einem Jahr ...

(Dilek Engin [SPD]: Mit 4,5!)

– Mit 4,5. Das ist auf jeden Fall besser als nichts. – Ich bin an einer Schule in Mülheim an der Ruhr. Bei uns werden Kinder angemeldet, die noch nie die Ruhr gesehen oder ihre Füße ins Wasser gesteckt haben. Es gibt Kinder mit sehr wenig Zugang zu Bildung und Erfahrungen, und leider bekommen viele Kinder ein Weltwissen von zu Hause nicht mit. Deshalb bedarf es professioneller Bildungseinrichtungen, die den Kindern genau das ermöglichen. Ein Kind kann das Lesen nicht lernen, wenn es einen Text zu einer Sonnenblume vor sich hat, aber nicht weiß, was eine Sonnenblume ist. Die Kinder müssen das erfahren und begreifen.

Den Kindern den Erwerb von Alltagsfähigkeiten zu ermöglichen, ist total wichtig. Für schwierig halte ich es, wenn das in sehr homogenen Gruppen passiert, weil dann nur die Kinder zusammenkommen, die über einen ähnlich geringen Erfahrungsschatz verfügen. Eine Heterogenität – das Lernen voneinander und das Erkennen der Unterschiedlichkeiten – ist daher ausschlaggebend.

Wir stehen für eine Schule für alle Kinder inklusive eines gemeinsamen Lernens. Es ist beeindruckend, was sich Kinder gegenseitig beibringen und was sie gegenseitig voneinander erfahren und lernen können. Das bezieht sich aber natürlich auch auf den frühkindlichen Bereich sowie die sprachliche Förderung und Bildung. Zudem brauchen die Kinder natürlich Sprachvorbilder in ihrer Peergroup.

Kirsten Amann-Pieper (Grundschulverband Nordrhein-Westfalen): Meine Antwort bezieht sich auf die Frage zum Referendariat. Ich bin Fachleiterin für Deutsch, Mathematik und das Kernseminar am ZfsL in Dortmund. Zunächst habe ich nur in Deutsch ausgebildet. Jetzt bilde ich in Deutsch und Mathematik aus.

Grundsätzlich ist es eine Weiterführung des Studiums, wenn gerade in den Fächern Deutsch und Mathematik im Vorbereitungsdienst ausgebildet wird. Zurzeit geschieht das aber innerhalb eines Kombiseminars mit zwei Fächern, die nun einmal nicht

kombiniert sind. Es gibt kein Fach „Matsch“ an der Schule, sondern es gibt Deutsch und Mathematik.

Im dritten Durchgang, den ich begleite, und in den Staatsprüfungen sehen wir, dass es hier zu einem Qualitätsverlust kommt. In den einzelnen Fächern Deutsch und Mathematik können keine Routinen und Handlungsmuster mehr eingeübt werden, weil es bei uns im Vorbereitungsdienst ein gemeinsames Fach gibt. Die Zeit, die man sonst für ein Fach hatte, ist jetzt also auf zwei auf komplexe Fächer und auf zwei komplexe Fachdidaktiken – sprachliche Grundbildung und mathematische Grundbildung – aufgeteilt, die auch im Studium getrennt studiert werden. Das führt einfach zu einem Qualitätsverlust.

Des Weiteren ist es schwierig – Frau Plötzer hat es bereits gesagt –, dass häufig LAAs mit Erfahrungen als Vertretungslehrkraft kommen, die aus der Not heraus und ohne zu reflektieren zum Beispiel auf Handlungsmuster aus ihrer eigenen Schulzeit oder auf Materialien aus dem Internet zurückgegriffen haben. Dieses Reflektieren sollen sie jetzt im Vorbereitungsdienst in 18 Monaten nachholen.

Das ist kompliziert, weil es sich um zwei anspruchsvolle Fächer handelt. Vor allem ist aber auch die Didaktik zur Sprachbildung in der Grundschule komplex, und es gibt in inklusiven Settings Herausforderungen, für die wir sehr gut ausgebildete Lehrkräfte brauchen. Die Zeit reicht dafür häufig nicht. Deshalb würde ich zustimmen, dass es in der ersten Zeit einer intensiven Begleitung über den VD hinaus bedarf.

Oft bekommen Lehrkräfte eine Klasse mit 28 Stunden und sind auf sich alleine gestellt. Hier fehlt eine qualitativ gute Unterstützung. Deshalb verbrennen und verlieren wir viele junge Lehrkräfte, die wir lange ausgebildet haben, in den ersten fünf Jahren. Das erleben wir jetzt zum Teil auch schon im VD. Meines Erachtens liegt das aber nicht an den Ansprüchen des VD, sondern an der Art und Weise, wie ausgebildet wird. Da gibt es noch viel Luft nach oben, und es bedarf Veränderungen.

Ayla Çelik (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft NRW): Es wurde schon ein paar Mal gesagt, dass wir uns im Sekundarbereich und im Bereich der weiterführenden Schulen bewegen. Ein Chancenjahr läge in der Zeit davor.

Als Vertreterin der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft kann ich sagen, dass wir Mitglieder aus den Bereichen frühkindliche Bildung, Schule, Weiterbildung und Berufsschule haben. Ich denke, dass ein solches Chancenjahr gut wäre. Als Einzelmaßnahme würde es hingegen nicht greifen. Wir müssten also tatsächlich massiv in die frühkindliche Bildung investieren. Im Zusammenhang würde es dann Sinn machen, zu sagen, dass das Chancenjahr eine individuelle Förderung ermöglicht.

Der Diagnose muss aber eine Förderung folgen. Das heißt, die Diagnose muss eine Förderung nach sich ziehen und eine Pädagogik der sofortigen und passgenauen Intervention ermöglichen, weil das sonst ins Leere läuft.

Das Lernen ist ein hochspezifischer Prozess. Die Kinder kommen mit unterschiedlichen Dekodierungskompetenzen, mit unterschiedlichen Lösungsstrategien, mit unterschiedlichen Tempi und – das hatte Frau Zingsheim-Zobel angesprochen – mit unterschiedlichen sozial-emotionalen Kompetenzen an den Schulen an, und das alles wirkt

zusammen. Hier gilt es, angefangen bei der Lehrkräfteausbildung bis hin zum Berufseinstieg, Möglichkeiten zu schaffen, um darauf passgenau reagieren zu können.

Beim Berufseinstieg dürfen wir auch die Kollegen im Seiteneinstieg nicht alleine lassen. Dabei handelt es sich um Menschen, die sozusagen den Weg zur Schule finden. Allerdings gilt auch hier, dass sie entweder „überleben“ oder die Schule wieder verlassen. Das sind Zustände, die wir nicht zulassen dürfen. Wir müssten also bereits im Studium ansetzen und eine Beratungsinfrastruktur ermöglichen. Ich nenne in diesem Zusammenhang nur den Lehrkräftetrichter, der zeigt, wie viele Lehramtsstudierende wir verlieren.

Im Grunde genommen müssen wir dahin kommen, dass diese Menschen mit unterschiedlichen Professionen und Expertisen – sei es die Lehrerin, die Fachkraft im MPT oder ein Seiteneinsteiger – eine qualitativ gute Betreuung haben. Des Weiteren müssen sie Perspektiven des Aufstiegs haben. Außerdem müssen sie Raum und Zeit haben, um ihre gute Expertise kollaborativ im Sinne der Kinder pädagogisch und didaktisch wertvoll anwenden zu können. – Jetzt bin ich in meinem Zeitrahmen geblieben.

Vorsitzender Florian Braun: Hervorragend; das war mit 3:03 Minuten eine Punktlandung. – Herr Thiele, bitte.

Ingo Thiele (Netzwerk Fachleiter*innen NRW): Vielen Dank. – Ich möchte an die Ausführungen von Frau Amann-Pieper anschließen und sie sehr unterstützen. Gerade im Bereich „Grundschule“ und im Bereich „HRSGe“ ist es sehr wichtig, die basalen Kompetenzen auszubilden. Allerdings ist das sehr anspruchsvoll.

Jungen Lehrkräften oder jungen Referendar*innen gelingt es oft nicht im ersten Schritt, vor einer Klasse zu stehen und zu bestehen, das aus- und durchzuhalten und das professionell so zu gestalten, dass ein Lernprozess stattfindet. Wir sprechen hier in der Ausbildung vom Unterschied zwischen Sicht- und Tiefenstruktur.

In der Seminardidaktik bedeutet das, immer im Blick zu haben, was von den Schülerinnen und Schülern wirklich gelernt wird. Das ist hoch anspruchsvoll, und einige Referendar*innen rennen aufgrund dieser herausfordernden Schulrealität direkt rückwärts aus der Schule. Als Ausbilder*innen und Fachleiter*innen haben wir die Aufgabe, sie dann zu beraten und zu unterstützen. Meistens gelingt es, ihnen professionelle Instrumente an die Hand zu geben, damit sie im System „Schule“ bleiben. Oft gelingt es sogar, dass sie glücklich und erfolgreich im System „Schule“ bleiben.

Es ist gut, wenn die Landesregierung Menschen ins System bringt. Sowohl die grundständigen LAAs als auch die Seiteneinsteiger*innen müssen aber gut ausgebildet, begleitet und unterstützt werden. In den Lehrämtern Grund-, Haupt-, Real-, Sekundar- und Gesamtschule und sonderpädagogische Förderung übernehmen das die Fachleiter*innen übrigens für eine Zulage von ca. 85 Euro netto; sprich: A12/A13+Z. Demgegenüber steht beim Lehramt Gy/Ge und Bk das Beförderungsamts A15 an. Das wäre vielleicht ebenfalls ein Pfad, den es zu verfolgen gilt, wenn es um die Qualität von Bildung geht.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Ich sehe eine weitere Frage von Frau Kollegin Engin.

Dilek Engin (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender. – Herr Professor Hasselhorn und Frau Çelik, Sie sind vorhin auf die Diagnostik und auf das Monitoring eingegangen. Sie haben die Diagnostik vorhin auch kritisiert, Herr Professor Hasselhorn. Was kritisieren Sie an dem aktuellen System der Diagnostik und des Monitorings, und was würden Sie verbessern wollen?

Vorsitzender Florian Braun: Weitere Fragen sehe ich nicht. Herr Professor Hasselhorn, bitte.

Prof. Dr. Marcus Hasselhorn (DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation): Herzlichen Dank. – Wir haben in Reaktion auf PISA 2000 in der KMK auch unter Beteiligung von NRW das System eines Kompetenzmonitorings eingeführt. Das heißt, in den dritten Klassen der Grundschulen und in einem Jahrgang der Sekundarschulen werden regelmäßig Daten zur Erfassung des Kompetenzniveaus der Schülerinnen und Schüler erhoben. Dieser von der Wissenschaft bzw. Bildungsforschung sehr begrüßte Weg wurde aber leider nur mit halbem Potenzial aus Gründen der Steuerung beschritten; es ging darum, einen Bericht zu erhalten, wie sich das entwickelt.

Mittlerweile wissen wir aus der Forschung aber Folgendes: Wenn wir die diagnostische Information jedem Lehrer in jeder Klasse zur Verfügung stellen und wir eine Kultur entwickeln, wie sie andere Länder bereits haben, können wir ohne großen Aufwand regelmäßige Lernverlaufsdagnostiken einführen bzw. vorhalten, von denen die entsprechende Gruppe profitiert. Der Wirkmechanismus ist die Lehrkraft, weil sie mit den diagnostischen Instrumenten etwas anfangen kann und weiß, mit welchen Kindern sie in welchem Bereich etwas Neues überlegen muss. Das bedeutet, die Lehrkräfte könnten das, aber sie erhalten diese Informationen nicht aus dem Monitoringsystem.

Bei Verbindlichkeit spricht man eigentlich davon, dass sich eine Schule entscheidet, welche Form von Information sie für sich als richtig erachtet. Diese Information sollte dann verbindlich und nicht in der A-Klasse anders als in der B-Klasse sein, weil es sonst nicht zu einem Konzept kommt.

Wir in Hessen haben dem Land über unser Institut als erste Sofortmaßnahme in 2021 und sogar zu einem Zeitpunkt, als es teilweise noch Schulschließungen gab, angeboten, digitale Diagnose- und Individualförderinstrumente zu bekommen. Das Ministerium war sehr froh darüber, dass dieses Angebot über anderthalb Schuljahre hinweg 279 Schulen genutzt haben. Nun haben wir in Hessen aber 1.600 Grundschulen. Deshalb habe ich gefragt, wie man damit zufrieden sein kann. Wir haben es einmal hochgerechnet. Maximal 5 % des betroffenen Jahrgangs sind in den Genuss dieses Angebots gekommen. Das sind Prozesse, die wir nicht akzeptieren können.

Wenn wir Effekte erzielen wollen, brauchen wir flächendeckend verbindliche Diagnostiken, die den Lehrkräften für ihr Handeln zur Verfügung stehen. Bei PISA 2027 werden wir dann auch Effekte erkennen.

Vorsitzender Florian Braun: Frau Çelik, das war doch eine wunderbare Überleitung.

Ayla Çelik (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft NRW): Genau. – Herr Professor Hasselhorn, ich kann mich all dem anschließen, was Sie dargelegt haben.

Ich sagte vorhin, dass die Diagnose eine Förderung nach sich ziehen und eine Pädagogik der sofortigen passgenauen Intervention ermöglichen muss. Das bedeutet, dass wir die Lehrenden befähigen müssen, mit diagnostischen Instrumenten umzugehen. Wenn wir an der Grundschule damit agieren, müssen wir ihnen diese Instrumente insbesondere in Bezug auf die Basiskompetenzen an die Hand geben. Wir haben 2.800 Grundschulen und müssen alle bedienen, was die Diagnose betrifft.

Dann müssen wir dafür sorgen, dass die Lehrenden die diagnostischen Instrumente kontinuierlich anwenden können und angemeldete Bedarfe verbindlich in Form von Ressourcen befriedigt werden, denn wir erfahren aus Studien und Umfragen immer wieder, dass die Schulleitungen und Lehrkräfte zwar genau wissen, was ihren Schülerinnen und Schülern fehlt, aber sie ihren Beruf nicht mehr als sinnstiftend empfinden und nicht mehr motiviert sind, weil ihnen die Instrumente nicht zur Verfügung gestellt werden, um den entsprechenden Kindern zu helfen oder ihnen Wege aufzuzeigen. Wenn wir das additiv zu dem, was Herr Professor Hasselhorn dargelegt hat, erreichen, hätten wir viel erreicht.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Seitens der Abgeordneten sehe ich keine weiteren Fragen mehr. Deshalb darf ich mich noch einmal sehr herzlich bei den Damen und Herren Sachverständigen bedanken, dass Sie sich Zeit für diese Anhörung genommen haben. Ich wünsche Ihnen und den Kollegen einen guten Heimweg und einen schönen Abend. Wir Abgeordnete sehen uns spätestens morgen zum Plenarbeginn.

gez. Florian Braun
Vorsitzender

Anlage

10.05.2024/15.05.2024

Stand: 10.05.2024

Anhörung von Sachverständigen
des Ausschusses für Schule und Bildung**Alarmierende PISA-Ergebnisse**
Vorlage 18/2140
Maßnahmen der Landesregierung nach den PISA-Ergebnissen
Vorlage 18/2151am Dienstag, dem 23. April 2024
15.30 bis (max.) 17.00 Uhr, Raum E3 A02, Livestream**Tableau**

eingeladen	Teilnehmer/innen	Stellungnahme
Professor Andreas Schleicher Director Directorate for Education and Skills, OECD PISA Paris	<i>keine Teilnahme</i>	---
Sven Christoffer Vorsitzender Lehrer NRW Linnich	Sven Christoffer	18/1361
Christiane Mika Vorsitzende Grundschulverband NRW Dortmund	Kirsten Amann-Pieper Jana Groß	18/1442
Ute Plötzer Schulleiterin der KGS Astrid-Lindgren-Schule Hilden	Ute Plötzer	18/1414
Professor Dr. Marcus Hasselhorn DIPF Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation Frankfurt am Main	Prof. Dr. Marcus Hasselhorn	---
Ayla Çelik Landesvorsitzende der GEW NRW Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft NRW Essen	Ayla Çelik	18/1447

eingeladen	Teilnehmer/innen	Stellungnahme
Netzwerk Fachleiter*innen NRW Ingo Thiele Fachleiter, Kernseminarleiter ZfsL Köln HRSGe Köln	Ingo Thiele Catharina Stellmann	18/1443

Weitere Stellungnahme

Dr. Josef Hanel

Stellungnahme 18/1374